

Der Diamantfchleifer.

Roman von S. Rosenthal-Woln.

Herr Sinder sah seine Tochter etwas betroffen an. Alles war er von ihr gewöhnt, nur keinen Ernst, woher kam dieser ihr plötzlich bei der Sache mit diesem Manne? ...

siegen, wenn es hier zum Kampfe kommen sollte, was ich nicht hoffe und was mich sehr unglücklich machen würde. ...

an die Verstorbene und je wahrer die Trauer um ihr Scheiden gewesen sei, desto in breiten Schichten des Volkes müßte sie ein Anlaß zur Ermahnung des mündigen Geistes, in zu Spott und Hohn sein; sie verliere auch gegen die Wahrheit des Evangeliums. ...

welen seien. Das Verhalten der Infantin Christina, welche den ganzen Skandal durch einige Leutnanten hätte vermeiden können, ist unerklärlich. ...



„Das habe ich gelesen,“ entgegnete Simon. „Bitte, was wollen Sie nicht sagen?“ frug er dann plötzlich. „Bermuthungen verwerfe ich und werde ich weiter verschweigen,“ lautete Paul's bestimmt gegebene Antwort. „Nur wenn diese für Sie zur Rechtfertigung wichtig wären?“

„Nun dann, Herr Advokat. Ich denke, ohne diese kund zu geben, frei zu werden.“

„Durch diese Bermuthungen würden Sie einen guten Freund verächtlich?“ fragte Simon.

„Einen bittern Feind, Herr,“ antwortete Paul.

„Und dennoch schweigen Sie?“

„Weil ich jemand anderem dadurch großen Kummer machen würde.“

„Das kann Ihnen zwanzig Jahre Zuchthaus kosten.“

„Ich glaube zuversichtlich nicht, Herr.“

„So haben Sie mir also weiter gar nichts zu sagen?“

forchte Simon.

„Nichts, als zu wiederholen, was im Protokoll steht.“

Der Vertheidiger verließ seinen Klienten und traf Blomfist der ihn erwartete, im Vorzimmer. Als die beiden Herren die Straße erreicht hatten, sagte der Vertheidiger mit großer Lebhaftigkeit: Der Mann ist unschuldig, ganz und gar unschuldig.

„Sagen Sie mir,“ frug jetzt Simon, „wem kann denn das was der Mann nicht sagen will, haben?“

„Niemand anders als den Feind, mit dessen Tochter er zarte Beziehungen zu haben scheint,“ lautete Blomfist's Antwort.

„Also um jenen herauszubringen, muß man diesen Mann anschuldigen. Mein Ankl. ist jener Sivers,“ warf Simon ein. „Sind Verdachtsmomente gegen den andern da?“

„Ja genug,“ antwortete Blomfist, „bepredigen Sie sich nur mit dem Aemten der Versicherungsgesellschaft, 'Het H.' der von Rotterdam hergekommen ist und im Hotel Lutas wohnt. Ich thue es nicht gern,“ fuhr Blomfist fort, „aber wenn es sein muß und Sie es für notwendig finden, kann ich Ihnen auch Material gegen van Heeren geben, denn mir geht der junge Mann auch näher als van Heeren, obwohl dieser ein alter guter Bekannter von mir ist. Ich fühle mich allem, was ich veranlaßt, es als eine Art Pflicht, auf die Seite des jungen Mannes zu treten, wenn er unschuldig ist. Material gegen van Heeren habe ich genügend.“

„Ich möchte Sie bitten, mich mit dem Material gleich bekannt zu machen, Herr Kollege,“ bat der Vertheidiger.

„Wenn Sie mich auf mein Bureau begleiten wollen — ich stehe gern zu Diensten, die Sache ist nicht so in zwei Worten auf der Straße zu besprechen.“

Die Herren wandelten schweigend der Polizei zu. Dort nahmen sie im Bureau des Offiziers einander gegenüber an einem schmalen grünen Tische Platz und Blomfist nahm aus einem wechsigel verflochtenen eisernen Schrank ein Taschenbuch heraus. „Hier haben wir alle Notizen, ich habe fast in der Affaire gearbeitet.“ Punkt eins, „beginnt er jetzt zu lesen, van Heeren stellt sich, sehr schlecht.“ Punkt zwei: Er verkauft den kleinen „Schwan“ und tauscht die „Donna Anna“ dafür ein. — Punkt drei: Er nimmt in Hamburg für siebenunddreißigtausend Thaler Rheinwein und für fünfzigtausend Thaler Uhren — als Spekulation für eigene Rechnung. — Punkt vier: er verdrückt zu diesem Werth, fährt ab und verkauft. — Bis hierher ist alles klar und sauber,“ fügte Blomfist hinzu. Jetzt wird's dunkel. Punkt fünf: Ein Wahnfinniger legt das Schiff in Brand — der Wahnfinnige ist kein Wahnfinniger, wie sich herausgestellt, und hat absolut keinen Grund, das Schiff des Kapitäns, den er nur Dant schaltet, zu vernichten. — Punkt sechs: Dieser Seemann ist kein Seemann, heimlich auf das Schiff geschifft, stürzt er im

Ringen mit dem schwarzen Steuermann des Kapitlans, der den Wahnfinnigen kalten soll, während des Brandes über Bord und der Kapitlan giebt sich Mühe, den Schwarzgen zu retten, indem er den andern für wahnfinnig auspricht und den Aberglauben der Matrosen gegen ihn wachruft. — Punkt sieben: Dieser hintergehaltene Seemann hatte in den Nächten die Schiffswache mit dem Schwarzgen zusammen. — Punkt acht: Es kommt ein Schooner aus Bremen in Hamburg an, der van Heeren dasselbe Quantum Wein zuführt. Van Heeren verkauft diesen Wein des Schooners in Hamburg. — Punkt neun: Ich verpasse mir von diesem Wein des Schooners eine Probe, sende sie an den Professor in Mainz und erhalte die Nachricht: Das ist derselbe Wein, den wir an van Heeren nach Hamburg geschickt. Ich frage nochmals: Ist von diesem Wein viel nach Bremen verkauft worden, bestellte vielleicht von Heeren dasselbe Quantum zuerst dortsin? Antwort: Von dieser Sorte haben wir nie nach Bremen geliefert, überhaupt noch wenig verkauft. — Punkt zehn: Als die „Donna Anna“ niedergebrannt war, findet sich unverfehrt ein Weinsaf von den eingeschifften, — entfaltend Wasser.

Frage eins: Wie konnte van Heeren den nach Amsterdamb eingeschifften Wein vorher in Hamburg verkaufen? Frage zwei: Wie kam das Wasser in das Weinsaf? Frage drei: Weshalb gab van Heeren den Paul Sivers für wahnfinnig aus und warum suchte er ihn unabsichtlich zu machen, indem er die vor Eifersucht wüthende Wette, den Schwarzgen, auf ihn losließ, und warum wollte er später nicht bekannt werden lassen, mir gegenüber nämlich, daß der Mann sich gerettet? Summa Simmarum — dieser van Heeren hat etwas gethan, was der Gefangene weiß und nicht ausplaudern soll, und dies kam nur mit der „Donna-Anna“-Verunglückung zusammenhängen. Im Hamburger Hafen bemerkte niemand etwas Verdächtiges. Die Nachtwache sagte jedoch aus, daß sie jedesmal, sobald sie in die Nähe der „Donna Anna“ kam, eine Kette klirren hörte. Sie fuhr an den Dampfer, konnte jedoch nichts Ungeheueres wahrnehmen, — der Schwarzgen und der junge Matrose verfahren nach Vorschrift die Wache.

Frage vier: Warum ließ van Heeren diesen jungen Mann jede Nacht wachen und gab vier Nächte der Mannschaft Schiffsfreiheit? Summa: In den Nächten geschah dort, was hinsichtlich der Verunglückung des verloreren Schiffes unangehörig ist. Er stellte den in Seeefahren ganz Grünen auf Wache, weil er anzunehmen schien, daß der nicht verstehen würde, was gemacht wurde.

Jetzt bin ich zu Ende. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß jener Mann das Schiff nicht angezündet hat, und ich hoffe auch die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er den Diamanten nicht gestohlen. Es ist seltsam — ich, der Detektiv, der ihn endlich gefaßt und gefangen genommen hat — aber so ist das Leben, Herr Nach, es verkehrt und nicht selten in Fragen, an deren Möglichkeit wir nie geglaubt, deren Eintreffen wir als höchst unwahrscheinlich veracht haben würden, hatte dies uns jemand vorgestellt. Und jetzt bin ich in solch einer Lage.“

„Allerdings eine sonderbare Situation für einen Detektiv — aber was paßt und nicht alles im Leben!“ meinte Herr Simon. „Erlauben Sie mir,“ fuhr er darauf fort, „daß ich mir Ihre Notizen abschreibe. Ich erhielt da Verdachtsmomente über Paul Sivers von der Behörde und habe dann auch die Entlastungsmomente — beides von Ihrer Hand,“ lächelte der Vertheidiger.

Herr Blomfist stellte dem Advokaten die Blätter zur Verfügung und dieser kopirte eifrig.

„Die Versicherungsgesellschaft geht nicht gegen van Heeren vor?“ wandte Simon, als er die Abschrift beendet, sich an den Detektiv.

„Nein! sie hat zuerst, nach der Aussage des Kapitäns, gegen Paul Sivers auf Brandstiftung verklagt und hoffte, daß hierbei van Heeren gefaßt wird, wenn er sie hat bezwungen wollen,“ gab der Gefragte Auskunft. Darauf trennten sich die Herren.

(Fortf. folgt.)

Das Schmerzskind.

Von Oskar Zuckstun.

(Schluß.)

Nachdem alle in das Haus kommenden Menschen wegen des verlorenen Kindes in Aufbruch vertrieben worden, schrieb Herr Bergemeier eine Anzeige in das Kreisblatt. Das Bild des Kindes, welches dem Inzerat vorgelegt stand, war zwar ein großer Kadaver — die Zeitung hatte kein anderes Glück — aber die Beschreibung des aufgefundenen Diebstahls war doch so genau, daß ihn ein Finder danach finden mußte. Dazu waren 10 Mark Belohnung, dem ehelichen Finder ausgesetzt und das allein mußte seine Werbung sein.

Und richtig, nicht acht Tage vergingen, da kam er an. Es war in der Dämmerung, als ein Mann in ziemlich schäbigem Zustande und stark nach Alkohol duftend, erstickt, Foundling auf den Armen. Er wurde mit viel Aufsehen, eigentlich beide, der Hund und sein Finder. Das Wort ehelicher Finder wollte zwar niemandem von den Lippen, denn der Mann hatte eine Galgen-Beschreibung: aber Frau Bergemeier hatte dennoch eine Annahme, ihn auf den jugendlichen Mund mit dem stumpfen Bart zu läuten. Das war der Findling mit dem melancholischen Ophryen, mit den trauglich-treuen Augen, mit dem abwärts gestellten Schwanz. Er hatte zwar seinen Mantel, seine Steuermark, sein schönes rothes Geländebild, aber die neuflügelte Blatte verloren, welche seinen Namen trug; aber was that das? Welche Behandlung von Märdern hat das arme Thier über sich ergehen lassen, die es jetzt dritztler Weise verdammt! Der Finder, welcher schon langend nach der Annahme auf den Gesuchten schaute, fand ihn halb verhungert am Wege. Er erhielt außer seinen 10 Mark noch ein reichliches Abendbrot und wurde mit herzlichem Danke entlassen.

Der neue Foundling lag bald auf seiner alten Stelle des Sophas und that, als wenn er niemals fortgekommen wäre. Er rührte sich nicht vom Flecke. Er schien sich ermüdet, und als ihn die regelmäßigen Morgenbesuche des Hauses am andern Tage bewunderten, stellte es sich heraus: er hatte die Glatze.

Ames Thier! wer weiß, ob es dir vergnügt ist, deine Kinderlosigkeit durchzumachen. Vorwiegend liegt er im Fieber, und sein Ausdruß ist noch viel trauriger gemorden, als zu den Zeiten seiner strotzenden Gesundheit. Jeder, der sich ihm nähert, giebt Rathschläge — Schwefelbäder, empfiehlt der Koblmann — „Wir müssen ihn sehen,“ erklärt der Gartenarbeiter, „das thut ihm wohl.“ Foundling wird nun wie ein Stück Wäsche bald an den Weinen in die Höhe gehoben: da er schwebt, so ist ein Gegenbeweis für sein Wohlbehinden schwer zu liefern.

Frau Bergemeier verzieht künftige Erträgen. Sie frant jeden im Nach, der ins Haus kommt. „Er“ erklärt der Briefträger, „Sie lüthen ihn zu gut. So ein Hund darf kein Fleisch freffen, auch keine Milch trinken. Geben Sie ihm nur Kartoffel in Wasser aufgeweicht.“ Der arme Foundling wird von Hund und Vegetarier, aber seine Kräfte nehmen sichtbar ab. Der Fiesler erklärt: wenn das Thier nicht ein ordentliches Stück Broten bekommt, stirbt es innerhalb 24 Stunden. Es wird ihm Hindsfilz vorgelegt, aber er ist bereits zu schwach dazu. Will traurigem Bilde kreuzt er die Speerthierchen und rührt sich nicht vom Flecke. Jetzt kommt eine weiße Besichtigung, die mit Stunden immer Rath weis. Sie müssen ihn einen Weinig verschlucken lassen, erklärt sie. Familie Bergemeier ist zwar ziemlich wohlhabend, ein Weinig ist aber in der Gile nicht zu beschaffen, und der bide Herr wandert eine halbe Stunde, bis er in ein Häuschen kommt, wo man ihm gegen ein nanhoates Aufgeld den süpernen Weinig abläßt. Der Weinig wird nun zwischen zwei mit Butter geschnittene Brötdchen gelegt und dem Hunde, welchem die Nase zugehalten wird, dieses Speimittel zum Schlucken gegeben. Nach zwei Tagen findet sich der Weinig sogar wieder, aber die Besichtigung ist nicht getannt. Herr Bergemeier wandert zum Thierarzt und bringt gegen reichliches Entgelt Medizin nach Hause. Neue wird an dem armen Viebling durchprobt, er muß alle Worter durchzumachen; er fiebert, er zeigt Krämpfe, wenn er einmal von seinen alten Sitze nach dem Leptich heruntersteigt, so todtelt er wie ein Betrunkener. Frau Bergemeier kann keine Nacht schlafen. Das Leiden ihres Vieblings geht ihr zu nahe.

Während der Krankheit Foundlings hat sich etwas Merkwürdiges herausgestellt. Das Thier hat sich heimlich bewandert. Bald findet Herr Bergemeier die Thren länger, als sie früher waren, bald geht der Gang für Frau Bergemeier etwas Fremdartiges. Das Dienstmädchen dort sogar eine charakteristische Verchiedenheit entdeckt, aber sie hat sich damit begnügt, den Kopf zu schüttelein. Als Foundling aber etwas mobler wird, glaubte das Mädchen, weniger gartfahnd sein zu können, und ärgerte ihre Bedenken

schüchtern gegen Frau Bergemeier. „Gnädige Frau,“ bemerkte sie, während sie ihrer Herrin darin bißt, dem Hunde eine Schale Milch vorzubringen, „mir ist's so, als wenn der Hund früher eine Dame gewesen wäre.“ Frau Bergemeier erschrickt, es war ihr auch schon so vorgekommen, als hätte sich hier etwas verändert, aber sie sagt: „Das mag mit der Krankheit zusammenhängen,“ und der Besenhand wird nicht mehr berührt.

Den nächsten Nachmittag machen Herr und Frau Bergemeier ihren allgähigen vom Hausarzt ihnen angeordneten Spaziergang: Foundling ist zu Hause geblieben, er ist noch so schwach, größere Touren mitzumachen. Sie berühren das Dörchen, wo sie damals ihren wohlgeheilten Laufspiel verloren haben. An der nämlichen Stelle wie damals tummelt sich ein Haufe von Hundchen in allen Farben auf der Gasse herum. Ein regelloses Thier, aber größer und stärker als ihr Foundling war, erregt ihre Aufmerksamkeit; sie bleiben stehen. Da löst sich ganz unerwartet das Getöse: der gelbe Fieberer stürzt sich mit feindlichem Gebell auf die fremden Hühner und wühlt sich in die Flecken der zum Tode erkrankenden Frau Bergemeier ein. Als diese aber aufschreit und Herr Bergemeier mit seinem Stok zum Schutze herbeidrohend Gattin dahinschreit, wird gleich plötzlich eine Veränderung mit dem Angreifer vor. Aus dem grimmigen Angreiffsgewalt entwickelt sich plötzlich ein quieschender, jubelnder Ausdruß höchster Seligkeit und aus der kriegerischen Attitude ein Sinnen und Schwärzeln und Sinnen und Verlausen, mit dem sich das Thier nicht vernünftig kann. Es war die Freude des Vieberlebens eines verlorenen Kindes mit seinen kieberrötheten Eltern; um seine Schwaige kumelt nach derselbe Mannsch, um den Hals das alte Halsband mit dem Worte Foundling, und wie er den andern Hundchen Mitteilung seiner Freude macht und nun wie ein Vorreiter sich mit hellem Gebell an die töte des Jages löst, seinen beiden Freunden die Weg weisend, den er selbst doch niemals gelunden hatte, da ging der glücklichen Flegelwut das Herz auf.

Im Augenblicke aber gab es einen erhöhten Kampf zwischen dem edeln und dem Weidwund-Foundling, welcher so lange den Platz auf dem Sopha und im Herzen der Familie Bergemeier ausgefüllt hatte: hier tritten Geduld und Wohlwollenstreckt miteinander. Jener, den die Aufregung genud getraut zu haben liebt, verbeidigte mit Aufbietung summtlicher Kräfte seine warme Position, auf welche der aber die falsche Veltreue zu haben glaubte. Es wäre entsetzlich an Dählstücken gekommen, wenn sich nicht die Herren ins Mittel gelegt. Foundling II. wurde zu seiner vollständigen Bekombaltesen und zur Vertragung seiner würdevollen Rolle einer Hühnerstirn in Position gehen, welche sich verbeidigte, gegen ein Wödhengel für die selbste und geitige Ausbildung des falschen Kindelbesens Sorge zu tragen. Nummer I aber rühte trotz ihrer Untreue in ihre Rechte und Würden wieder ein. Sie belohnte diese Bevorgung freilich schon am andern Morgen und in einer eigenthümlichen Weise. Als Frau Bergemeier sich an ihr Lager begab, um sich zu erkundigen, wie der Wiebergefundnen die erste Nacht im ehelichen Saute bekommen, zeigte Foundling sich verbeidigt. Eine ganze Familie lachte, blühte, quieschender, gelber Hühnerhund umgab die theure Mutter, und Foundling blühte zu seinen überflossenen Flegelwut mit einem Ausdruß auf, als wenn sie lagen wollte: der Lohn folgte einer Wohlthat auf dem Fuße, kommt, bewundert mein Mutterglück, nun wird es lebhaft im Hause werden!

Und das geschah: keines der sieben Kinder wurde in die Wellen verweht oder „fortgehan“, wie es im Volksmunde euphemistisch genannt wird. Frau Bergemeier konnte sich nicht entschließen, die Kinder von der Mutter zu trennen, dem jungen, fernenden Leben ein Ende zu machen. Die Besensleuten brachten nach und nach ein jeder die falschen Baldern wieder, er war so gesund geworden, daß er unter den Hühnern und Gänzen einen Schreden der Verberzung anrichtete, und seine Pension konnte die Wente dafür schadlos stellen, was er für Gaben anrichtete. Und nun wurde es in dem einst so stillen Häuschen im Walde so laut, daß sich die Waldnuppen besagten. Die kleinen Säubchen spielten mit den großen, die Nachbarschaft 10 Säubchen in der Hunde falsche Wahnwünsche und aus dem stillen, sonnigen Bette, in welchem Herr Bergemeier friedlich bei der Zeitung und Frau Bergemeier grübelnd an einer Hundarbeit gelesen hatte, wurde nun eine richtige — Welleste. Als aber das eheliche Schmerzkind Schwaigermutter und Livrogrohmutter zu werden anfing, da wurde es unfern Kentiers doch zu viel und eines schönen Tages verlaufen sie ihre Wald-Willa mit dasuegehörigem Geräthe und allem ledten und lebenden Inventar. Glücklich nachfolgt!

Bunte Zeitung.

Gegen den byzantinischen Stil, besonders im Verkehr mit Behörden, wendet sich recht energisch Barzer Beamtenler im „Krahl. Anzeiger f. Württemb.“ Den Unlab gaben ihm zunächst

die Anordnungen des Königlich Oberhofrathes vom 31. Oktober über die Bekleidung der Königl. Wittne Olga von Württemberg, in welcher wiederholt die Ausdrücke „hohe Leide, allerhöchste Leide, höchstliche Königl.“ u. s. vorkamen. Eine solche Sprache findet er um so bedauerlicher, je aufrichtiger die Anhänglichkeit

